



**JOHANNA LIER
ZEDERN.
UND
MEER
ROMAN
VERLAG DIE
BROT SUPPE**

Johanna Lier
ZEDERN. UND MEER

verlag die brotsuppe



Johanna Lier

**ZEDERN.
UND MEER**

Roman

verlag die brotsuppe



Johann

Er nennt dreimal ihren Namen.

Bell.

Auf dem Platz vor dem Supermarkt.

Als würde er sie aufhalten wollen. Aber sie will nicht an ihm vorbei- und nicht weggehen.

Denn er hält Baby Audre im Arm.

Und es geht eine Bedrohung von ihm aus.

Ich töte dich.

Und das Kind.

Sagt Johann.

Presst das Baby mit seinem kräftigen Arm an seine Brust. Den Blick nach unten gerichtet. Den Mund leicht geöffnet.

Als würde er gleich ausbrechen.

Und doch. Ist er. So gefasst.

Das rote, weiche Haar, das sie so liebt. Karottenhaar.

Ich bin irgendwann aus der Erde gespitzt worden, pflegte er zu witzeln, in den frühen Tagen ihrer Beziehung, als die drohende Zerstörung noch keinen Schatten auf die Leichtigkeit ihrer Liebe geworfen hatte. In seinen Augen Ironie – dieses kindliche Lachen, das seine angespannten Gesichtszüge befreite, und das sie einst so angezogen hatte.

Also, er wirft ihr vor ... Dass sie ... Also, sie weiss es nicht ... Sie vergisst es immer wieder ... Dass sie einen anderen habe ... Dass sie seine Gutmütigkeit ausnutze ... Dass sie eine kalte, egoistische und vernachlässigende Mutter sei ... Aber vielleicht auch nicht ... Sie weiss es nicht mehr ...

Es ist unwichtig.

Frühmorgens in Leopolds Dachwohnung kündigte sich ein ruhiger Sommertag an. Licht. Zwitschernde Vögel in den Bäumen im Hinterhof. Bell summte vor sich hin und bereitete in der Küche das Frühstück zu. Baby Audre lachte und warf die gelbe Ente mit den roten Augen und dem blauen Mund in die Badewanne, um sie rufend und stampfend zurückzulocken.

Bell wusch das Baby und zog es an. Sie schrieb eine Einkaufsliste, dachte darüber nach, worauf sie Lust hatte, was sie in den nächsten drei Tagen zubereiten möchte, was bei Audre gerade anstand, was sie für das geplante Picknick mit Freund:innen benötigte.

Und ja. Leopolds Geburtstag.

Ein gewöhnlicher Sommermorgen. Bell schob den Kinderwagen über den Platz vor dem Supermarkt und rückte ihn neben dem Eingang an die Wand.

Die Alte, die während der warmen Monate auf einer der Sitzbänke schlief, näherte sich und hielt dem Baby ein Brötchen hin. Baby Audre begann vor Aufregung zu zappeln.

Bleibst du beim Kind?, fragte Bell. Und was brauchst du? Was soll ich für dich holen?

Bell betrat den Supermarkt und schlenderte durch die Gänge, studierte aufmerksam die Lebensmittel, überschlug ihre Einkaufsliste und wählte aus, betrachtete die Formen und Farben, die Zeichen und Bilder. Berührte

Erinnerungen. Tastete Gefühle ab. Entwarf die nächsten Stunden und Tage.

Einkaufen war für Bell schon immer eine Ausflucht in einen vagen Zwischenraum von davor und danach gewesen. Und sie, mit ihrem forschenden Schritt und dem in die Ferne gerichteten Blick, musste sich zurücknehmen, ihre Füße bändigen, die Augen auf das Naheliegende richten.

Das gefiel ihr.

Sie packte ihre Einkäufe in den Rucksack, grüßte die Frau an der Bezahlstation, man kannte sich, zählte ihren Schwung und wartete auf das Öffnen der Glastür. Und sah. Der Kinderwagen leer. Die Alte weg.

Rucksack. Auf dem Boden.

Bilder im Kopf.

Durchgedreht.

Bell rotierte um die eigene Achse. Immer wieder. Schaute und schaute, scannte den Platz ab. Die Nachbar:innen auf den bunten Sitzbänken plauderten, Kaffeebecher und Brötchen vom Kiosk in der Hand. Sie schrie den Namen des Babys in deren Richtung.

Gefühle und Stimme synchronisiert.

Die Frau vom Supermarkt schoss heraus, packte Bell am Arm: Schau! Der Mann! Hat das Baby aus dem Kinderwagen genommen ... Dort! Ist er.

Bell starrte sie an.

Das Baby hatte sich gefreut und ihm seine Ärmchen entgegengestreckt, sagte die Frau. Und ich hatte ihn schon mehrmals gesehen mit dem Kind, fügte sie entschuldigend an.

Johann. Mitten auf dem Platz. Wartete auf sie. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden war ihm gewiss.

Warum hatte sie ihn übersehen?

Sie näherte sich.

Dem Mann. Mit dem Kind.

Blind.

Als würde eine Magnetnadel.

In ihrem Inneren die Richtung bestimmen.

Ich töte dich.

Und das Kind.

Sagt Johann.

Er ist im Recht.

Einer, der sich selbst Gerechtigkeit widerfahren lässt.

Er gräbt sich mit seinem unerschütterlichen Leiden ins Bewusstsein der Zuschauenden auf den Sitzbänken ein.

Du willst mein Geld.

Du willst mir mein Kind wegnehmen.

Sagt er.

Johann, der kein Geld besitzt.

Der sich zwar um seine Tochter kümmert. Bell das aber ständig zum Vorwurf.

Macht.

Ihren Gehorsam.

Ihre Unterordnung.

Erwartet.

Er fordert die Kontrolle. Über sie.

Und. Das Kind.

Du bist ein Ungeheuer.

Sagt er.

Den Kopf leicht geneigt. Die Augen starr auf sie gerichtet: Eine Frau, die ihr Kind einer verrückten Obdachlosen überlässt, ist keine Mutter.

Und drückt dem Baby einen Kuss auf den Scheitel: Du bist verdorben und krank.

Legt seine kleine, aber sehnige Hand behutsam um Audres Hinterkopf und stösst das Babygesicht sanft in seine Halskuhle.

Langsam. Deutlich.

So dass alle, die sich auf dem Platz aufhalten und sie verstohlen beobachten, es sehen können.

Audre gehört mir. Du hast mit diesem Baby nichts mehr zu tun. Es ist in dir gewachsen. Du hast es ausgestossen. Aber du bist weniger wert als eine zweitklassige Brutstation.

Sagt er.

Bilder schieben sich übereinander. Räume tun sich auf. Bell flüchtet. In schützende Erinnerungen. Rettung vor dem Unmittelbaren, eine Zuflucht vor dem Lebendigsein, das gerade seine Abgründe zeigt.

Es ist Notwehr. Die sie vor Überflutung bewahrt.

Es war ein gewöhnlicher Abend. Blaues Licht drang in Leopolds Dachwohnung. Eine singende Amsel in den Bäumen im Hinterhof. Bells Bruder holte mit sicheren Bewegungen den glänzenden Topf aus dem Schrank, Wasser und Salz, Deckel drauf, suchte im Regal nach Dosentomaten und Fischkonserven, packte die weinende Audre mit beiden Händen und tanzte schwungvoll durch den Korridor, das Schlafzimmer, das Wohnzimmer und zurück in die Küche.

Als Baby Audre eingeschlafen war, setzte er sich ins Ledersofa, trank Rotwein und strickte Socken.

Bell kauerte in einem klassischen Retrosessel, den er vermutlich einem seiner Liebhaber aus der Designer:innen Szene abgekauft hatte, und beobachtete seine geschickten Hände. Wie sie mit der Nadel die bunten Wollfäden zu einem Gewebe verknüpften.

Lauschte seinem beredten Schweigen.

Sie verstand Leopold.

Sie wusste. Ihn.

Zu lesen.

Leopold. Ihr Bruder.

Ihr Erretter. Erlöser.

Ohne ihn.

Würde sie zugrunde gehen.

Und doch. Wollte er.
Dass sie. Bei Johann.
Blieb.

Ich bin bei mir.
Sagte Bell. Leopold glatt ins Gesicht.
Und bei niemandem sonst.

Und sie dachte an das, was sich abgespielt hatte.

Sie dachte an die Nacht, in der sie im kommunalen Gesundheitszentrum Audre aus sich herausgelassen hatte, als das Baby noch an der Nabelschnur angebunden über die Brücke gebracht wurde.

Nein.
Johann hatte die Nabelschnur zerschnitten.

Sie dachte an die Worte einer bedeutenden Schriftstellerin, die sich ihr eingebrannt hatten: Die Väter. Die Nabelschnüre durchtrennen. Und das dadurch entstandene Pathos gegen die Mütter wenden.

Die dadurch Leben möglich machen.
Befreier. Kinderbefreier.

Johann war derjenige, der Audre von Bell trennte und sie beschützte.

Das dünne Taschenbuch von Siri Hustvedt, das sie stets mit sich trug. Nicht nur, weil sie es für ihre Forschungsarbeit brauchte.

Es gab ihr. Trost.

Bell hatte die Angewohnheit, gelesene Texte in ihrem Kopf zu ordnen und zu archivieren. Und so stand ihr für jede erdenkliche Situation ein Zitat oder ein Gedanke zur Verfügung.

Und so wie gläubige Personen ständig Segenssprüche ausspuckten, reagierte Bell mit angelesenen Textfragmenten.

Auf das, was ihr widerfuhr.

Sie dachte an den Abend vor drei Tagen, als sie Julius ein warmes Abendessen in seine Werkstatt, die er kaum noch verliess, gebracht hatte. Und an Stelle ihres Vaters war Johann aus dem Dämmer des vollgestellten Raums hervorgetreten und hatte begonnen, mit Fäusten und Füßen auf sie einzuschlagen. Hatte aber nur ihre Tasche getroffen.

Eine grosse Tasche. Und er hatte die Tritte zielsicher ausgeführt. Schläge, für sie gedacht, die in die Tasche gingen.

Als hätten sie ein Boxtraining absolviert. Und sie ihm das Kissen hinhielte, damit er reinschlagen könnte.

Denn so unbeherrscht, so unkontrolliert, so hasserfüllt er wirkte, so klar im Kopf war er gewesen. Zu schlau, um sie zu treffen. Wusste genau, was er tat, wie weit er gehen durfte, damit sie gegen ihn Nichts in der Hand hatte. Der Tatbestand der Gewalt nicht gegeben war. Die Botschaft dennoch ankam: Ich entscheide. Nicht. Du.

Wie war es ihm gelungen, Julius zu überreden, die Werkstatt, die ihm wie eine zweite Haut war, zu verlassen?

Warum hatte ihr Vater ihm Folge geleistet?

Bell wirft einen kurzen Blick über den Platz vor dem Supermarkt und auf das Publikum um sie herum.

Und fasst sich mit der Hand an den Hals. Drückt sie gegen die Brust. Lässt sie fallen.

Ich töte dich.

Und das Kind.

Johanns helle Stimme. Brüchiger Sound, der sich in ihrem Magen ausbreitet.

Zwei knappe Sätze, die sie endlich erreichen und aus dem Schutz der Erinnerung ziehen.

Er sagt es so entschieden, mit so viel harter Wut. Das ist der Punkt.

Sie spürt, er wäre in der Lage, seine Drohung wahr zu machen.

Er würde bis zum Äussersten gehen. Aus sich herausgehen. Und sie und Baby Audre in den Abgrund reißen.

Die Beine breit und die Füße am Boden. Das Kind mit einem Arm umschlungen. Die roten Haarsträhnen über der hohen Stirn.

Er streicht sie langsam nach hinten. Sein Blick auf ihr.

Lässt sie nicht los.

Wie sie ihn nun so sieht ... Wie sie darüber nachdenkt, was sie sieht ... Ist sie sich nicht sicher ... Ob er sich

nicht allein von der Ungeheuerlichkeit der Drohung
eine gewisse Genugtuung, eine Befreiung erhofft ...

Sie kann es nicht einschätzen ...

Aber sie will nicht nachgeben ...

Er unberechenbar. Sie stur.

Das ist von Beginn an gewesen.

Lärm im Kopf. Beine und Arme gelähmt.

Und das Herz, eine durchgedrehte Kuckucksuhr, der
Vogel schnellt raus und schreit, der Vogel schnellt raus
und schreit, der Vogel schnellt raus und schreit ...

Lautlos.

Sie trägt einen blauen Chiffonrock, ein gelbes Shirt,
grüne Sandalen, sie hat den ledernen Rucksack von
Julius dabei, das schwarze Haar fällt über die Schultern.

Das ist keine Erfindung, denkt sie. Das ist Wirklich-
keit.

Und sie ist grösser. Als jede Vorstellung.

Als jede Fantasie.

Sie bewegt sich nicht. Bemüht sich, Atmen und Füh-
len, so gut es geht, zu unterlassen. Ihre Gesichtszüge zu
beherrschen.

Keine Angriffsfläche bieten. Keinen Impuls auslösen.

Es geht Bell darum, Johann nicht herauszufordern ...
Aber sie zeigt nicht die Reaktion, die er gerne hätte ...
Sie tut nicht, was er erwartet ...

Vielleicht würde er weggehen.

Oder sie ginge weg.

Irgendwann.

Müsste es sich auflösen.

Aber was ist mit Baby Audre?

Das Baby mit dem ovalen Gesicht. Das kräftige Haar bildet ein auf die Stirn spitz zulaufendes Muster, das die grossen, blauen Augen unter den feingezeichneten Brauen betont.

Das Baby, das beim Zusammenstoss seiner Eltern hin und wieder mit den zu Fäusten geschlossenen Händen zuckt.

Baby Audre?

Bell schlägt die Arme fahrig um den Oberkörper. Und schaut hoch.

Vögel verlassen ihre Schwärme und verteilen sich am Himmel.

Motorengeräusche und die Gespräche der Kleinstadtbewohner:innen auf den Sitzbänken mit den Kaffeebechern in der Hand.

Er tritt nah an sie heran. Streckt das Kinn vor. Sanftes Lächeln.

Seine Fingerspitzen auf ihren Lippen. Sachte. Darauf bedacht, dass es ihr gefällt. Ja. Das will. Er.

Dass es ihr gefällt.

Sie wendet den Kopf ab. Zieht die Lippen nach innen und presst den Mund zusammen. Ihre Finger verknoten sich.

Johann ist seltsam, denkt sie. Er hält sich für gut.

Das ist wirklich komisch, er hält sich für zärtlich und gut.

Du bist schön.

Sagt er.

Wie kann ein Ungeheuer wie du so schön sein.

Ich will dich. Ich liebe dich.

Und das weißt du. Das nützt du schamlos aus.

Ein Windstoss trifft sie von hinten und drückt ihr die nassgeschwitzte Bluse an den Rücken und zerteilt ihr das Haar am Hinterkopf.

Ich töte dich und das Kind. Sagt er leise.

Ich schweige.

Ich töte dich und das Kind. Wiederholt er sanft.

Ich versuche das, was er mir androht, vorzutäuschen.

Mich totstellen.

Keine Angriffsfläche bieten.

Ja. Dich und das Kind.

Er droht. Ist ausser sich. Im Aufruhr.

Und doch. So kalt.

Klar in der Absicht. Völlig bei sich.

Wie das nur geht? Diese Gleichzeitigkeit?

Ich wundere mich.

Obwohl ich weiss, dass gerade diese Widersprüchlichkeit der Beweis für seinen Willen zur Tat ist.

Waffen. In der Glut der Gefühle nach bestem Wissen und Verstand geformt.

Und geschärft.

Das aus den Adern befreite Blut flutet meine Brust und den Kopf.